

Interethnische Beziehungen im Lebenslauf. Einführung in den Schwerpunkt

Heinz Reinders

1 Einleitung

In den vergangenen Dekaden hat sich die sozialwissenschaftliche Forschung zunehmend dem Thema Migration zugewandt. Phasen der soziologischen und politologischen Theoriebildung in den 1950er und 1960er Jahren zum Phänomen der Migration folgten erziehungswissenschaftliche und psychologische Betrachtungen seit den 1970er Jahren. Zusätzlich zur disziplinären Ausweitung hat nicht nur die theoretische, sondern auch empirische Bearbeitung von Migration als Forschungsgegenstand rapide zugenommen. So verzeichnet die Datenbank Solis¹ unter dem Stichwort „Migration“ und der Methode „empirisch“ für den Zeitraum von 1960 bis 2006 ca. 4.600 Einträge. Nach Jahrzehnten aufgeteilt zeigt sich ein exponentieller Zuwachs der Beiträge. So sind für den Zeitraum von 1960 bis 1970 nur 18 Einträge verzeichnet. In der nachfolgenden Dekade (1971-1980) sind es 210 und in den 1980er Jahren bereits 932. Zwischen 1991 und 2000 steigt dann die Zahl publizierter empirischer Beiträge auf 2.028 an und dürfte, wenn sich der Trend seit 2001 fortsetzt, bis zum Ende des laufenden Jahrzehnts auf ca. 2.400 Arbeiten ansteigen. Diese rein quantitative Bestimmung des Forschungsvolumens verdeutlicht, dass empirische Migrationsforschung eine erhebliche Konjunktur erfahren hat und das mittlerweile akkumulierte Wissen erheblich ist.

Gleichwohl werden Bedingungen und Folgen von Migration vornehmlich mit Blick auf Migranten untersucht. Diskriminierung, psycho-somatische Folgen von Wanderung, soziale und strukturelle Platzierung, kulturelle Werte und Gender-Fragen stellen die thematischen Schwerpunkte dar (*BMFSFJ* 2000; *Han* 2000; *Gogolin/Nauck* 2000; *Oezelsel* 1994). Erst in jüngerer Zeit gerät die Aufnahmegesellschaft, deren Institutionen und die mit Migrationsbewegungen verbundenen Herausforderungen für die Majorität in den Mittelpunkt des Interesses. Fragen fremdenfeindlicher Einstellungen als Ausdruck unzureichend erzeugter Akzeptanz bei Mitgliedern der Majorität sind in den 1990er Jahren zwar thematisiert worden, wurden jedoch nicht hinreichend an Theorien und Befunde der Migrationsforschung angedockt (*Reinders* 2004a). Erst jüngere Schulforschung hat die deutlichen Defizite des Bildungssystems hinsichtlich seiner



Dr. Heinz Reinders
Universität
Mannheim

1 Datenbank Solis online unter <http://www.wiso-net.de>, Stand: 25.02.2006.

Aufwärtspermeabilität für Migrantenkinder und deren unzureichende (sprachliche) Frühförderung durch Schule skizziert (*Deutsches Pisa-Konsortium* 2001; *Gogolin/Neumann* 1997; *Kristen* 2000). Diese Auseinandersetzung mit den Folgen für die Mehrheitsgesellschaft ist noch eher in den Anfängen. Es steht zu erwarten, dass die bereits in den 1990er Jahren begonnene Forschung (insbesondere zu den veränderten Anforderungen an Schule durch Migration, vgl. *Gogolin* 1994) weiter zu intensivieren ist, um funktionale Modelle der Integration entwickeln, erproben und breitflächig praktisch anwenden zu können.

Dabei wird auch der Begriff der Integration neu zu fassen sein. Bisher gilt dieser, je nach gewähltem Standpunkt, als Synonym für Assimilation von Migranten oder aber der Orientierung von Minoritäten an der Herkunfts- und der Aufnahmegesellschaft (*Berry et al.* 1992). Immer aber bezieht er sich auf den Sozialisationsstatus von Migranten. Dabei wird übersehen, dass Integration im Sinne der Vereinbarkeit und individuellen Orientierung an Herkunfts- und Aufnahmekultur nicht nur eine Akkulturationsstrategie von Migranten, sondern ebenfalls eine Leistung der aufnehmenden Gesellschaft darstellt. Wenn es zu trifft, dass sich der Zuwachs an Migranten in Deutschland weiter fortsetzt und mit einer jährlichen Nettozuwanderung innerhalb der Marken von 10.000 bis 50.000 Personen zu rechnen ist (*Münz/Ulrich* 2000), dann ist Integration nicht mehr allein eine Frage der Anpassungsfähigkeit von Gewanderten, sondern auch eine Frage der Adaptionseleistungen der Nicht-Gewanderten.

Diese These lässt sich bereits anhand spezifischer gesellschaftlicher Segmente belegen. So übersteigt der Anteil an Migranten in einer Vielzahl von Hauptschulen in urbanen Regionen häufig 50 Prozent. In einigen, in unserer Studie einbezogenen Schulen liegt er sogar bei über 80 Prozent (*Reinders/Mangold/Greb* 2005). Die Eindeutigkeit von Majorität und Minorität ist dann in der alltäglichen Erfahrung der betroffenen Jugendlichen aufgehoben und erlaubt keine klaren Definitionen kulturell gültiger Normen, Werte und Symbole (wie etwa der „Verkehrssprache“). Eine solche Konstellation verlangt dann nicht nur von Migrantenkindern, trotz der ungünstigen Bedingungen das notwendige Bildungskapital zu erwerben. Dies hat auch Auswirkungen auf die Möglichkeiten zum Kapitalerwerb bei Heranwachsenden deutscher Herkunftssprache. Darüber hinaus bedarf es dann erheblicher interkultureller Kompetenzen bei deutschen Schülerinnen und Schülern, um Interaktionen mit Peers eingehen zu können (vgl. *Strohmeier/Nestler/Spiel* in diesem Heft). Situational angepasste Bewältigungsstrategien sind ein guter Beleg dafür, dass Jugendliche in solchen Settings vor der Anforderung der wechselseitigen Integration stehen. So hat sich unter Jugendlichen die Ausbildung eines deutsch-türkischen Ethnolekts etabliert (*Auer/Dirim* 2000), der die fehlende Eindeutigkeit sprachlicher Codes kompensiert. Jugendkulturelle Stile werden als Verknüpfung von Eigenheiten der Minoritäts- und Majoritätskultur entwickelt und gelebt (*Weller* 2003). Oder auch: Schüler entscheiden sich eigenständig dafür, Deutsch als Umgangssprache an ihrer Schule zur Regel zu machen (*Die ZEIT*, 06/2006).

Diese bereits jetzt beobachtbaren Phänomene beziehen sich im Wesentlichen auf die jüngere Generation, sollten aber bei gegebener weiterer Zuwanderung auch bei der älteren Generation und auch Regionen übergreifend in Erscheinung treten. Migrationsforschung ist hierauf konzeptuell noch nicht in hin-

reichendem Maße eingestellt (*Gogolin/Pries 2004*). Notwendig ist, zwei Perspektiven einzunehmen:

1. Die jetzige Generation von Kindern und Jugendlichen ist die erste Migrantengeneration, die mehrheitlich durchgängig in Deutschland aufwächst und mit höherer Wahrscheinlichkeit auch in Deutschland bleiben wird. Dies macht eine biographische Perspektive notwendig.
2. Fragen der Chancen und Risiken einer zunehmenden Migration für Migranten und Nicht-Migranten müssen stärker als wechselseitig bedingt und nicht als zwei isolierte Phänomene betrachtet werden.

Als gedankliche Anregung, um diese beiden Aspekte einbeziehen zu können, wird das Konzept der Ko-Kulturation als grob gerasterter theoretischer Rahmen vorgeschlagen. Im folgenden werden die beiden genannten Punkte knapp vor dem Hintergrund der Ko-Kulturationsidee diskutiert und die Beiträge dieses Bandes in die Argumentation eingeordnet.

2 Ko-Kulturation

Das in der Einleitung beschriebene Phänomen kultureller Diversifikation in Kontexten mit gleich hohem oder höheren Migrationsanteil führt zu der Vermutung, dass die bisher dominanten Begriffe in der Sozialisationsforschung unzureichend sind, um diese historisch neue Form der Vergesellschaftung Heranwachsender zu beschreiben. Regelmäßig wird bislang zwischen Enkulturation und Akkulturation unterschieden (*Berry 1997*). Unter *Enkulturation* wird der Prozess der Vergesellschaftung von Heranwachsenden verstanden, deren Herkunft die Mehrheitsgesellschaft ist, in die sie sich sozialisieren. Gewöhnlich wird hier in der deutschsprachigen Jugendforschung von Sozialisation gesprochen (*Hurrelmann 2004*). Deutsche Kinder und Jugendliche erwerben im Prozess der Enkulturation die notwendigen Kompetenzen, um in „ihrer“ Gesellschaft handlungsfähig zu werden. *Akkulturation* wird häufig als zweite oder auch Re-Sozialisation bezeichnet (*Berry et al. 1992*). Mit dem Terminus wird das Phänomen der Anpassung an die Kultur einer Aufnahmegesellschaft durch Migranten benannt. Im Zuge dieses Prozesses müssen sich Migranten neue Kulturtechniken (Sprache, Erwerb eines neuen Werte- und Normensystems etc.) aneignen und in variierendem Maße aus dem Herkunftsland „importierte“ Kulturtechniken hintan stellen oder in einer sozio-ökologischen Nische fortführen. Entscheidender Unterschied zwischen Enkulturation und Akkulturation ist also das Ausmaß der Differenz zwischen in der Familie erworbenen und in einer Gesellschaft erforderlichen Kompetenzen der Selbsttätigkeit. Bei Enkulturation ist diese Differenz – so die Annahme – geringer als beim Prozess der Akkulturation.

Führt man sich das eingangs skizzierte Phänomen wieder vor Augen, wonach in bestimmten Regionen und Schulen allein zahlenmäßig die Definitionsmacht von Majoritäts- und Minoritätskultur ins Wanken gerät, so wird deutlich, warum die beiden Begriffe nicht hinreichend sind:

Jugendliche deutscher Herkunft treten aufgrund der gestiegenen Zahl an Migranten sehr viel häufiger in Kontakt zu Migranten-Jugendlichen in der Schule, als dies bei ihren Eltern der Fall war. Die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit Jugendlichen andersethnischer Herkunft ist intergenerational gestiegen. Heutige Schülerinnen und Schüler treffen demnach an Schulen auf ein Setting, auf das ihre Eltern sie nicht vorbereiten können. Pointiert ausgedrückt: wenn alle anderen in meiner Klasse nicht deutsch sind, dann helfen mir Kulturtechniken der Majoritätsgesellschaft nicht weiter. Diese Kompetenzen müssen neu erworben werden.

Jugendliche mit Migrationshintergrund sind häufiger als ihre Eltern in Deutschland aufgewachsen und durchlaufen ein Bildungssystem, das ihre Eltern nicht oder nicht in dem Maße wie ihre Kinder kennen. Nicht nur sprachlich, sondern auch hinsichtlich des Bildungskonzepts und den dahinter liegenden gesellschaftlichen Werten und Normen können Migranten-Eltern ihre Kinder nur unzureichend mit dem notwendigen Kapital versehen, um erfolgreich schulische Karrieren zu durchlaufen. Dies hat nicht die Zerrissenheit von Migrantenkindern zwischen Elternhaus und Schule zur Folge, wohl aber dass junge Migranten Strategien der kontextspezifischen Akkulturation (Reinders et al. 2000) und der Herausbildung kultureller Zwischenwelten (Hettlage-Varjas/Hettlage 1983; Morgenroth 1999) entwickeln. Auch das Ausmaß, in dem die heutige jüngere Migranten-Generation auf Gleichaltrige deutscher Herkunft trifft und regelmäßig Kontakte mit ihnen eingeht, ist höher als bei der Generation der Eltern und Großeltern (Haug in diesem Heft). Somit sind auch Jugendliche mit Migrationshintergrund vor die historisch neue Situation vielfältiger Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft gestellt. Gleichzeitig ist durch den Zuwachs an Migranten der Umstand eingetreten, dass heutige Heranwachsende auf gleichethnische Peers treffen und sie vor die Entscheidung von intra- und interethnischen Kontakte stellt. Auch hier ist demnach kulturelle Kompetenz beim Umgang mit dieser Entscheidung gefragt.

Diese Überlegungen führen dazu, dass sich nicht nur Prozesse der En- und Akkulturation, sondern auch solche der Ko-Kulturation vollziehen. Das bedeutet: Heranwachsende konstruieren und entwickeln in sozialen Interaktionen mit Gleichaltrigen eigene kulturelle Werte, die nicht durch das Vorherrschen einer definitionsmächtigen Mehrheitskultur prädeterniert sind, sondern im Kontext symmetrischer, gleichberechtigter Peer-Interaktionen ausgehandelt werden (Youniss 1980). Die Symmetrie von Peer-Interaktionen hat ihren Ursprung in der Freiwilligkeit der Beziehungen und damit der Möglichkeit jedes Interaktionspartners, die Beziehung zu beenden. Hierdurch hat keiner der Peers die Möglichkeit, eigene kulturelle Werte gegen den Willen des Gegenüber durchzusetzen, weshalb eine Aushandlung auf gleicher Augenhöhe (Ko-) über als gültig erachtete Normen und Werte (Kultur) geschieht. Einschränkend muss allerdings festgehalten werden, dass dieser Prozess der Ko-Kulturation insbesondere in Freundschaften vonstatten geht, da hier die Prinzipien von Reziprozität und Symmetrie besonders ausgeprägt realisiert sind (Youniss 1998).

Die Vorteile, das bisherige begriffliche Inventar um das Konzept der Ko-Kulturation zu ergänzen, sind folgende:

1. Es ist möglich, die Entstehung neuer (sub-)kultureller (Jugend-)Werte als Ergebnis interethnischer Beziehungen zu beschreiben und zu erklären.
2. Es wird berücksichtigt, dass Settings bestehen bzw. von Heranwachsenden konstruiert werden, in denen die Kulturtechniken der Mehrheitsgesellschaft nicht per se definieren, was handlungsleitende Werte sind.
3. Der Fokus liegt auf den Integrationsleistungen von Mitgliedern der Minderheits- und der Mehrheitsgesellschaft.
4. Das Konzept ist offen für lebensphasenspezifische Formen der gleichberechtigten Aushandlung von Werten und Normen. Es greift im Kindergarten-, ebenso wie im Jugend- oder Erwachsenenalter. Dies vor allem deshalb, weil es symmetrische Peer-Beziehungen (insbesondere Freundschaften), die über die ganze Lebensspanne hinweg bestehen, als Betrachtungsgegenstand wählt.

Trotz dieser Vorteile ist das Konzept theoretisch unterspezifiziert und empirisch erst in den Anfängen für die Jugendphase geprüft worden (*Reinders/Greb/Grimm* in diesem Heft). Die biographische Erweiterung ist noch zu leisten und stärker herauszuarbeiten, welche Vorhersagen zu Integrationsanforderungen und -chancen sich aus diesem Konzept für Migranten und Nicht-Migranten ergeben. Als erste Gedankenstütze muss es zunächst jedoch reichen, um die zwei Eingangsskizzierten Leerstellen der Migrationsforschung näher zu beleuchten.

3 Biographische Perspektiven in der Migrationsforschung

Für Deutschland als Einwanderungsland ergibt sich mit der aktuellen Kinder- und Jugendgeneration der Umstand, dass zum ersten Mal ein erheblicher Teil dieser Kohorten ihre Biographie mit der Geburt in Deutschland begonnen haben und voraussichtlich langfristig fortführen werden. Damit ist auch Migrationsforschung vor die Aufgabe gestellt, theoretische Konzepte zu entwickeln, die eine „Life-Span“-Perspektive ermöglichen. Dabei kann die diesbezügliche Theorieentwicklung im Wesentlichen an zwei biographische Zugänge in der Migrationsforschung anknüpfen.

Zum einen bestehen eine Vielzahl von Erkenntnissen aus der Migrationsforschung, bei denen einzelne Lebensphasen und -kontexte betrachtet werden. Besonders zahlreich sind Studien zu Migranten im Jugend- und Erwachsenenalter, aber auch Forschung zur Kindheit liegen vor (*Gogolin* 2005; *Gogolin/Nauck* 2000; *Merkens/Nauck* 1993; *Merkens/Wessel* 2003; *Morgenroth* 1999). Zentrale Kontexte der Migrationsforschung sind dabei Familie, Arbeitsplatz und Schule (*Bott/Merkens/Schmidt* 1991; *Gogolin* 1994; *Nauck/Kohlmann* 1998; *Nauck* 2002; *Phalet/Schönpflug* 2001). Die Befunde dieser biographisch und kontextuell fokussierten Forschung stehen bislang eher nebeneinander und können durch eine Verknüpfung in eine biographische Perspektive überführt werden.

Zum anderen wird in zumeist methodisch qualitativen Zugängen Biographieforschung betrieben, aus der heraus Migrationsverläufe rekonstruiert wer-

den (vgl. Themenheft 04/2003 des Forum Qualitative Research). Neben schwerpunktmäßig betriebener Forschung zu Biographien von Migrantinnen (Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005; Gültekin 2003) stehen hier auch Erörterungen aus einer allgemein identitäts-, subjekt- und institutionstheoretischen Perspektive zur Verfügung (Apitzsch/Jansen/Löw 2003; Kazmierska 2003). Was jedoch bisher nicht hinreichend durchschimmert, ist ein theoretischer Ansatz, der eine individualbiographische Beschreibung und Erklärung von Sozialisationsprozessen ermöglicht. Dies nicht nur, weil qualitative Biographieforschung vor dem Problem der Erfassbarkeit biographischer Tatsächlichkeiten im Kontrast zu subjektiven Umdeutungen steht (Powles 2004), sondern auch weil die betrachteten Migrationsgruppen erheblich variieren; hinsichtlich des Geschlechts, der Altersgruppe, der Herkunft und der Aufenthaltsdauer. Dies erschwert die Induktion eines formalen Ansatzes.

Eine Möglichkeit, die separierten Befunde der zumeist quantitativen Migrationsforschung und jene der qualitativen Biographieforschung für die Entwicklung eines theoretischen Rahmens zu nutzen, besteht in dem Ansatz von Trommsdorff (1999, 2005). Dort wird das formale Konzept von Autonomie und Verbundenheit in ein kulturinformiertes Modell der Familienbeziehungen überführt. Das heißt: ein allgemeines Modell wird um Annahmen zu kulturspezifischer Varianz angereichert. Eine biographische Theorie der Migration könnte in einem ersten Schritt ähnlich vorgehen und etwa das Konzept der Entwicklungsaufgaben (Havighurst 1972) in einen migrationsinformierten Ansatz überführen. Zentrale Thesen könnten dann bspw. so aussehen:

Sequenzialität. Die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben in einer Lebensphase haben für Migranten Auswirkungen auf die Möglichkeiten der Bewältigung einer nachfolgenden Lebensphase (Bsp.: Spracherwerb in der Kindheit als Prädiktor für Bildungserfolg in der Jugendphase und den Übergang in das Berufsleben im Erwachsenenalter; Spracherwerb in der Kindheit als Prädiktor für den Aufbau sozialer Beziehungen zu Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft (soziale Integration) und den Erfolg beim Übertritt in den Arbeitsmarkt (strukturelle Integration) etc.).

Sensitivität. Spezifische Lebensphasen von Migranten eignen sich in besonderer Weise, anstehende Aufgaben zu bewältigen (etwa die Jugendphase als sozio-emotionale Loslösung vom Elternhaus durch verstärkte Hinwendung zu andersethnischen Peers).

Quellen und Lösung von Entwicklungsaufgaben. Die Gestalt von Entwicklungsaufgaben und funktionale Lösungsmodi variieren in Abhängigkeit der kulturellen Werte relevanter Bezugsgruppen. (Bsp.: Die Gestalt von Entwicklungsaufgaben in der Adoleszenz bestimmt sich für Migrantenjugendliche aus den kulturellen Anforderungen, wie sie von Eltern und Freunden formuliert werden. Die Funktionalität der Bewältigung und der erreichte Bewältigungserfolg bestimmt sich aus dem Ausmaß der Konvergenz dieser Anforderungen sowie den individuellen Fähigkeiten).

Das Konzept der Ko-Kulturation würde nahe legen, enge soziale und freiwillige Beziehungen (also Freundschaften) in den Mittelpunkt eines solchen Entwick-

lungsmodells zu rücken, mindestens aber ergänzend zum Ansatz der Akkulturation heranzuziehen. Ohnehin werden Kontakte zu Mitgliedern der Majorität bereits als wichtiger Indikator für soziale Integration angesehen (*Esser 1990; Haug* in diesem Heft). Da liegt es nahe, diese nach Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter aufzugliedern und gemäß des Modells der Entwicklungsaufgaben zu fragen, unter welchen Bedingungen Kinder stabile Kontakte zu andersethnischen Gleichaltrigen aufbauen (*Howes 1996*), wie sich dies auf reifere Beziehungen im Jugendalter auswirkt (*Youniss 1980*) und welche Folgen dies für die Partnerwahl im Erwachsenenalter hat (*Haug 2003*). Die übergeordnete Frage wäre zudem: wie entwickeln Migranten-Heranzuwachsende im Verlauf der Biographie durch soziale Interaktionen eine soziale Identität, die ihnen die notwendige Selbsttätigkeit in der Aufnahmegesellschaft ermöglicht?

Diese Annahmen und Fragen sind bei weitem nicht zu Ende gedacht und sollen lediglich der Anschauung dienen, wie eine mögliche Vorgehensweise bei der Entwicklung einer biographischen Theorie aussehen könnte. Auch dürfte eine solche migrationsinformierte Adaption eines „universellen“ Modells nur eine Hilfskonstruktion auf dem Weg zu einer eigenständigen und bessere Erklärungen liefernden Theorie sein. Diese Vorgehensweise ermöglicht jedoch, die bisherigen Puzzle-Teile zu sortieren und auf diese Weise eine Struktur in den Wissensstand bringen. Von dort aus wären dann Forschungslücken präziser bestimmbar.

4 Simultane Betrachtung von Migranten und Nicht-Migranten

Eine zweite Herausforderung in der Migrationsforschung besteht darin, den Fokus nicht nur auf Migranten und deren Entwicklungsprozesse zu lenken, sondern auch Nicht-Migrierte in den Blick zu nehmen. Konzepte von Akkulturation, wie sie etwa von *Berry* und Kollegen (1992) vorgeschlagen werden und reichlich Rezeption gefunden haben, bereiten hierfür den theoretischen Boden. Die Akkulturationsstrategien Integration, Assimilation, Separation und Diffusion/Marginalisierung basieren ja gerade auf der Frage, inwieweit Herkunfts- und Aufnahmekultur kombiniert werden. Allerdings konzentriert sich die Verwendung des Modells zumeist auf subjektive Intentionen von Migranten oder aber auf die geringe Permeabilität der Aufnahmegesellschaft (Stichwort: Diskriminierung) (*Gaitanides 1983; Ibaidi 2003*). Dies hat zwar positiv zur Folge, dass der öffentlich-politischen Vorstellung von „Integration als Bringschuld“ (*Gogolin 2005*) entgegen gestellt wird, dass hierzu hinreichend soziale und strukturelle Offenheit der Aufnahmegesellschaft Voraussetzung sind. Der Blick wird gleichwohl auf Migranten belassen und seltener die durch Integration möglichen Lernprozesse bei der autochthonen (d.h. der Majorität angehörigen) Bevölkerung thematisiert (*Alonso 2005; Reinders/Greb/Grimm* in diesem Heft; *Fritzsche/Wieczorek* in diesem Heft). Was spricht bspw. dagegen, die von *Ben-Shalom/Horenczyk* (vgl. 2003) entwickelten Skalen zu Akkulturationsorientierungen nicht nur bei Migranten, sondern auch bei autochthonen Jugendlichen

einzusetzen, die eine Klasse mit 70 Prozent Migrationsanteil besuchen? Solche Jugendliche der Aufnahmegesellschaft stehen bereits faktisch vor der Anforderung, sich kulturell zu orientieren. *Larson* (vgl. 2002) hat unlängst Zuwanderung als Ursache dafür angesehen, dass Jugendliche der Mehrheitsgesellschaft vor die Entwicklungsaufgabe gestellt sind, in kulturell heterogenen Gesellschaften aufzuwachsen und Kompetenzen der Interessenaushandlungen trotz kulturell divergierender Aushandlungsstile konsensuell vornehmen zu können (vgl. auch *Youniss* 2005; *Strohmeier/Nestler/Spiel* in diesem Heft).

Interethnische Beziehungen wären ein erster Zugang, Migranten und Nicht-Migranten simultan zu betrachten und Auswirkungen von Migration auf beiden Seiten zu untersuchen. Wenngleich auf die Adoleszenz begrenzt, so nimmt das Konzept der Ko-Kulturation doch an, dass durch das Ausmaß interethnischer Beziehungen die Entstehung kultureller Werte erklärbar ist. Der argumentative Kern dahinter ist, dass sich nicht nur für Migranten die Lebenswelt ändert, sondern auch für die Majorität. Nicht nur Kinder aus Zuwanderer-Familien stehen vor der Situation kultureller Verschiedenheit von Familie und Schule, sondern auch Jugendliche deutscher Herkunft, die in ihrer Klasse fünf oder mehr verschiedene Nationalitäten vorfinden. Der erste theoretische Schritt wäre also, die ethnische Komposition sozialer Beziehungen (intra- vs. interethnisch) als unabhängige Variable für Sozialisationsverläufe bei Migranten und Nicht-Migranten heranzuziehen, unterschiedliche Verläufe theoretisch zu prognostizieren und empirisch zu prüfen. Und zwar in einer biographischen Perspektive. Forschung zu den Auswirkungen von Diskriminierungserfahrungen auf den Akkulturationsprozess (*Nauck/Kohlmann/Diefenbach* 1997) ließen sich in diesen Zugang ebenso integrieren wie Untersuchungen zur Vorurteilsreduktion durch interethnische Kontakte (*Pettigrew/Tropp* 2000). Ersteres wäre eine Spielart dauerhaft intraethnischer, zweiteres eine Variante interethnischer Beziehungen.

Das Phänomen interethnischer Beziehungen tritt hinreichend auf und wurde bereits quantifiziert und qualifiziert (*Auer/Dirim* 2000; *Esser* 1990; *Haug* 2003; *Masson/Verkuyten* 1993). Die Nutzung als neue Perspektive für Migrationstheorien und -forschung wäre der nächste Schritt.

5 Interethnische Beziehungen im Lebenslauf – die Beiträge in diesem Heft

Die Beiträge in diesem Heft-Schwerpunkt umfassen die Lebensphasen von der späten Kindheit über das Jugend- bis hin zum Erwachsenenalter. Gemeinsamer Kern aller Untersuchungen ist die Betrachtung von interethnischen Beziehungen. Das heißt, lebensphasenspezifische Formen von Kontakten zwischen Mitgliedern der Majorität und der Minorität stehen im Mittelpunkt. Das Spektrum umfasst dabei im Wesentlichen Kontakterfahrungen in der Schule und im Freizeitbereich und es werden sowohl Jugendliche der Majorität eingehender betrachtet als auch Vergleiche zwischen Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft hergestellt. Unterhalb dieser gemeinsamen Perspektive leisten die einzelnen Beiträge eine Ausdifferenzierung von interethnischen Beziehungen im Lebens-

lauf. Der erste Beitrag von *Strohmeier/Nestler/Spiel* befasst sich mit interethnischen Beziehungen in der Kindheit, die Studien von *Reinders/Greb/Grimm* sowie *Fritzsche/Wiezorek* gehen auf interethnischen Beziehungen in der Jugendphase ein. *Haug* thematisiert in ihrem Beitrag interethnische Freundschaften und Paarbeziehungen im Erwachsenenalter.

Strohmeier/Nestler/Spiel untersuchen in ihrem Beitrag „Freundschaftsmuster, Freundschaftsqualität und aggressives Verhalten von Immigrantenkindern in der Grundschule“. Die Verknüpfung von interaktionistischen Akkulturations- und Aggressionsmodellen dient dazu, sich dem Phänomen von Freundschaftsmustern und Aggressionen bei Jugendlichen aus vier Ethnien zu nähern. Sie stellen an ihr empirisches Material von österreichischen Grundschulern u.a. die Fragen, ob sich die Größe des Freundeskreises geschlechtsspezifisch und kulturvariabel gestaltet, Unterschiede in der Freundschaftsqualität intra- und interethnischer Freundschaften zu verzeichnen sind und ob Differenzen hinsichtlich verschiedener Formen aggressiven Verhaltens entdeckt werden können. Bedeutsam sind die Befunde, dass bereits in der Kindheit häufig interethnische Freundschaften auftreten, es keine durchgängigen Differenzen in der Qualität intra- und interethnischer Freundschaften gibt, und dass aggressives Verhalten in der Schule weniger stark durch den kulturellen Hintergrund geprägt ist, als gemeinhin unterstellt wird.

Reinders/Greb/Grimm befassen sich in ihrer empirischen Studie mit der „Entstehung, Gestalt und den Auswirkungen interethnischer Freundschaften“ im Jugendalter. Sie fokussieren diesen Prozess bei Jugendlichen deutscher Herkunft vor dem Hintergrund des Konzepts der Ko-Kulturation. Die Aussage ist, dass sich Freundschaftsentstehung und deren Gestalt sowie Auswirkungen in einer Prozesskette beschreiben und empirisch prüfen lassen. Hauptanliegen ist der Nachweis, dass die Stabilität interethnischer Beziehungen maßgeblich dafür ist, inwieweit es gelingt, Vorurteile bei deutschen Jugendlichen zu reduzieren. Die längsschnittlichen Befunde deuten an, dass Vorurteile bei Heranwachsenden ohne Migrationshintergrund dann abgebaut werden, wenn über einen längeren Zeitraum andersethnische Jugendliche zum Freund gewählt werden. Gleichzeitig weisen die AutorInnen darauf hin, dass solche Effekte lediglich bei Jugendlichen der Majorität nachgewiesen werden konnten und eine systematische Beschreibung von Auswirkungen für Migranten-Jugendliche bislang noch aussteht.

In die gleiche Richtung zeigt die Studie von *Fritzsche/Wiezorek* zu „Interethnischen Kontakten und Ausländerstereotype von Jugendlichen“, die sich in einer quantitativen Analyse deutschen Jugendlichen und einem qualitativen Fallbeispiel der Interaktion von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund zuwenden. Vor dem Hintergrund der Kontakthypothese von *Allport* (vgl. 1971) postulieren die Autorinnen, dass insbesondere Kontakte mit positiver Erfahrungsqualität dazu geeignet sind, Fremdenfeindlichkeit zu mindern. Die Querschnittstudie liefert durch die berichteten Korrelationen Belege für diese These. Fremdenfeindlichen Statements wird seltener zugestimmt, wenn der Freundeskreis interethnischer Art ist und positive Interaktionen (Hilfe, gute Gespräche) erlebt wurden. Wesentlich ist der Befund, dass diese Korrelationen höher ausfallen als bei allen anderen, einbezogenen Indikatoren (etwa Ost/West

oder Geschlecht aber auch elterlichen Einflüssen). Durch die Darstellung einer Sequenz aus einer Gruppendiskussion mit befreundeten Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft wird die Bedeutung, die interethnischen Freundschaften zukommt, noch unterstrichen und in ihrem Mechanismus beleuchtet. Die dargestellte Auseinandersetzung der Jugendlichen in der Gruppendiskussion über den Zusammenhang von Ausländeranteil an Schulen und Schulqualität verdeutlicht, dass gute Beziehungsstrukturen zwischen Jugendlichen in der Lage sind (1.) Ethnizität als soziales Distinktionskriterium zu nivellieren und (2.) Vorurteile auf „wort-spielerische“ Weise hinterfragt werden können, ohne dass die vorurteilsbehaftete Person bloß gestellt wird.

Die beiden Beiträge zur Jugendphase können insgesamt als Anzeichen dafür gewertet werden, dass eine ausgeprägte generationale Identität des Jugendlichen und die damit einhergehende, ethnienübergreifende Gestaltung von Peer-Beziehungen dazu geeignet sind, die kulturelle Offenheit bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund zu erhöhen. Der relativ hohe Anteil interethnischer bester Freundschaften in der Studie von *Strohmeier/Nestler/Spiel* spricht dafür, dass auch in der Kindheit Faktoren zum Tragen kommen, die zur Betonung lebensphasenspezifischer Gemeinsamkeiten führen und auf diese Weise ethnische Differenzen überlagern.

In der abschließenden Untersuchung analysiert *Haug* das Ausmaß „Interethnischer Freundschaften und Partnerschaften“ im Erwachsenenalter. Ausgehend vom Ansatz des sozialen Kapitals werden interethnische Beziehungen als Indikator für die soziale Integration von Migranten interpretiert. Auf der Basis repräsentativer Surveys bei jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund vermag die Studie die Heterogenität sozialer Integration von Migranten aufzuzeigen und gleichzeitig nachzuweisen, dass das Ausmaß interethnischer Freundschaften mit der Generation steigt und interethnische Freundschaften weitaus häufiger auftreten, als Annahmen aus der Migrationsforschung vermuten lassen. Ferner hebt der Beitrag hervor, dass soziale und strukturelle Integration korreliert sind, da Befragte mit Migrationshintergrund, aber mit deutscher Staatsbürgerschaft, über mehr Freunde deutscher Herkunft verfügen als Migranten ohne deutsche Staatsbürgerschaft. Dies gilt insbesondere für italienisch- aber auch für türkisch-stämmige Migranten. Dabei wäre eine interessante Überlegung, inwieweit das Vorhandensein der deutschen Staatsbürgerschaft auch Ausdruck der längeren Biographie im Aufnahmeland ist und somit die Frage in den Mittelpunkt rückt, welche sozialen Interaktionen in Kindheit und Jugend den Fortbestand interethnischer Beziehungen im Erwachsenenalter – sprich: soziale Integration – begünstigen.

6 Kritische Würdigung

Die in diesem Heft-Schwerpunkt versammelten Arbeiten geben nur einen kleinen Ausschnitt dessen wieder, was in den Phänomenbereich interethnischer Beziehungen im Lebenslauf fällt. Insbesondere wird die frühe Kindheit nicht explizit in den Mittelpunkt gerückt. Hier kann an Überlegungen zu Kindheit und

Migration (Karsten 1985) und Forschung zu Sprachförderung von Migrantenkindern (Gogolin 2005) angeknüpft werden, bedarf aber einer Erweiterung um die Perspektive interethnischer Beziehungen.

Eine weitere Lücke entsteht durch den tendenziellen Schwerpunkt auf Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Zwar wird auf die Herausforderungen, die durch zunehmend multikulturelle Gesellschaften an Kinder und Jugendliche gestellt werden, damit adäquat eingegangen. Studien zu Auswirkungen interethnischer Beziehungen bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind jedoch noch nicht hinreichend in das Forschungsprogramm einbezogen. Hier wären der Rückbezug auf Impulse der internationalen Forschung zu interethnischen Beziehungen bei Migranten (Masson/Verkuyten 1993; Powers/Ellison 1995) oder die Koppelung mit Ergebnissen der Familien-Migrationsforschung (Nauck/Kohlmann/Diefenbach 1997; Reinders 2005) mögliche Ansatzpunkte für weitere Forschung.

Schließlich mangelt es, wie bereits in der Einleitung skizziert, an einem theoretischen Rahmen, der als Leitfaden oder Interpretationsfolie für ein Forschungsprogramm zu interethnischen Beziehungen im Lebenslauf geeignet wäre. Die Beiträge in diesem Heft-Schwerpunkt lassen dieses Defizit sichtbar werden, weil es schwer fällt, den roten Faden zu ziehen. Nicht, weil die Beiträge dies nicht ermöglichten, sondern weil schlicht das theoretische Inventar fehlt. Als Desiderat lassen sich aus diesem Heft mit Bezug auf das vorgeschlagene Konzept der Ko-Kulturation aber immerhin Impulse für eine weitere Vorgehensweise ableiten:

1. Alle Beiträge zeigen deutlich auf, dass das Phänomen interethnischer Beziehungen in Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter keine Ausnahme darstellt, sondern in sozial relevantem Maße auftritt. Vorausgesetzt die damit verbundenen – symmetrischen – Aushandlungen von kulturellen Werten finden tatsächlich statt, folgt daraus, dass die Konzepte von En- und Akkulturation nicht mehr hinreichend sind.
2. In keinem der Beiträge finden sich Hinweise, dass interethnische Beziehungen von geringerer Qualität seien als intraethnische. Das spricht dafür, dass es sich bei interethnischen Freundschaften um ein gleichwertig hohes soziales Kapital handelt, welches zusätzlich noch den „Nutzen“ wechselseitiger kultureller Lern- und Austauschprozesse zu bieten scheint.
3. Soweit in den Beiträgen erfasst, zeichnen sich positive Korrelate interethnischer Beziehungen ab; sowohl für Migranten als auch Nicht-Migranten. Dies lässt aussichtsreich erscheinen, Forschung in diesem Bereich zu intensivieren.
4. Die zunächst lose Nebeneinander stehenden Beiträge lassen sich zu der Annahme verdichten, dass interethnische Beziehungen nicht nur situational, sondern auch mittel- und langfristig bedeutsam für individuelle Biographien sind. Für Migranten ergibt sich daraus die Frage, wie sich bereits in der Kindheit eingegangene interethnische Beziehungen über die Jugend bis zum Erwachsenenalter auf die soziale sowie strukturelle Integration und damit verbundenen Partizipationschancen und das psychische Wohlbefinden auswirken. Bei Nicht-Migranten sprechen die Befunde deutlich dafür, dass

Kompetenzen des Umgangs in kulturell heterogenen Gesellschaften entwickelt werden.

Dieser Heftschwerpunkt markiert somit eher den Anfang als die Bilanz eines Forschungsprogramms, welches eine stärkere Integration von Migrations- und Sozialisationsforschung, eine Verschränkung von En- und Akkulturation durch das Konzept der Ko-Kulturation anstreben könnte. Es eröffnet gleichzeitig den Diskurs darüber, was Kindheits- und Jugendforschung mit Migrationsphänomenen in einer Gesellschaft anfangen will, die aktuell die ersten Migranten-Generationen hervorbringt, deren Biographie sich von Beginn an im „Aufnahmeland“ vollzieht. Weder die Migrations-, noch die Kindheits- und Jugendforschung sind hierauf bislang hinreichend vorbereitet.

Literaturverzeichnis

- Alonso, R. A. (2005): Lernen am eigenen Rassismus als Entwicklungsprozess. In: *Hamburger, F./Badawia, T./Hummrich, M.* (Hrsg.): Migration und Bildung. Über das Verhältnis von Anerkennung und Zumutung in der Einwanderungsgesellschaft. – Opladen, S. 189-204.
- Allport, G. W. (1971): Die Natur des Vorurteils. – Köln.
- Apitzsch, U./Jansen, M. M./Löw, C. (2003): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. – Münster.
- Auer, P./Dirim, I. (2000): Das versteckte Prestige des Türkischen. Zur Verwendung des Türkischen in gemischtethnischen Jugendgruppen in Hamburg. In: *Gogolin, I./Nauck, B.* (Hrsg.): Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. – Opladen, S. 97-112.
- Ben-Shalom, U./Horenczyk, G. (2003): Acculturation orientations. A facet theory perspective on the bidimensional model. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 34. Jg., H. 2, S. 176-188.
- Berry, J. W. (1997): Immigration, acculturation, and adaptation. In: *Applied Psychology: An International Review*, 46. Jg., H. 1, S. 5-68.
- Berry, J. W./Poortinga, Y. H./Segall, M. H./Dasen, P. R. (1992): Cross-cultural psychology: Research and applications. – Cambridge.
- BMFSFJ (Hrsg.) (2000): Sechster Familienbericht. Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen – Belastungen – Herausforderungen. Drucksache 14/4357. – Berlin.
- Boos-Nünning, U./Karakasoglu, Y. (2005): Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. – Münster.
- Bott, P./Merkens, H./Schmidt, F. (Hrsg.) (1991): Türkische Jugendliche und Aussiedlerkinder in Familie und Schule. Theoretische und pädagogische Forschung. – Baltmannsweiler.
- Deutsches Pisa-Konsortium (Hrsg.) (2001): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. – Opladen.
- Esser, H. (1989): Familienmigration, Schulsituation und interethnische Beziehungen. Prozesse der Integration bei der zweiten Generation von Arbeitsmigranten. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 35. Jg., H. 3, S. 317-336.
- Esser, H. (1990): Interethnische Freundschaften. In: *Esser, H./Friedrichs, J.* (Hrsg.): Generation und Identität. – Opladen, S. 185-206.
- Gaitanides, S. (1983): Sozialstruktur und „Ausländerproblem“. Sozialstrukturelle Aspekte der Marginalisierung von Ausländern der ersten und zweiten Generation. – München.
- Gogolin, I. (1994): Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule. – Münster.
- Gogolin, I. (2005): Neue Wege zur Integration: Das BLK-Programm "Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund – FörMig". In: *Kind, Jugend, Gesellschaft*, 50. Jg., H. 1, S. 28-32.

- Gogolin, I./Nauck, B. (Hrsg.) (2000): Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. – Opladen.
- Gogolin, I./Neumann, U. (1997): Großstadt-Grundschule. Eine Fallstudie über sprachliche und kulturelle Pluralität als Bedingung der Grundschularbeit. – Münster.
- Gogolin, I./Pries, L. (2004): Stichwort: Transmigration und Bildung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 7. Jg., H. 1, S. 5-19.
- Gültekin, N. (2003): Bildung, Autonomie, Tradition und Migration. Doppelperspektivität biographischer Prozesse junger Frauen aus der Türkei. – Opladen.
- Han, P. (2000): Soziologie der Migration. – Stuttgart.
- Haug, S. (2003): Interethnische Freundschaftsbeziehungen und soziale Integration. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 55. Jg., H. 4, S. 716-736.
- Havighurst, R. J. (1972): Developmental tasks and education. – New York.
- Hettlage-Varjas, A./Hettlage, R. (1983): Kulturelle Zwischenwelten. Fremdarbeiter – Eine neue Ethnie? In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 10. Jg., H. 3, S. 37-45.
- Howes, C. (1996): The earliest friendships. In: Bukowski, M./Newcomb, A. F./Hartup, W. W. (Hrsg.): The company they keep: Friendships in childhood and adolescence. – Cambridge, S. 66-86.
- Hurrelmann, K. (2004): Lebensphase Jugend. – Weinheim.
- Ibaidi, S. (2003): Soziale Beziehungen, personale Identität und Gewaltverhalten. Ähnlichkeiten und Differenzen bei deutschen und türkischen Jugendlichen von Hauptschule und Gymnasium. In: Merzens, H./Wessel, A. (Hrsg.): Zwischen Anpassung und Widerstand. Zur Herausbildung sozialer Identität türkischer und deutscher Jugendlicher. – Baltmannsweiler, S. 11-44.
- Karsten, M.-E. (1985): Migrationskindheit in der Bundesrepublik Deutschland. Kein Beitrag zur Ausländerpädagogik. In: Hengst, H. (Hrsg.): Kindheit in Europa. Zwischen Spielplatz und Computer. – Frankfurt am Main, S. 201-220.
- Kazmierska, K. (2003): Migration experiences and changes of identity. The analysis of a narrative. In: Forum Qualitative Sozialforschung, 4. Jg., H. 3.
- Krappmann, L. (1998): Sozialisation in der Gruppe der Gleichaltrigen. In: Hurrelmann, K./Ulrich, D. (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. – Weinheim, S. 355-375.
- Kristen, C. (2000): Ethnic differences in educational placement: The transition from primary to secondary schooling. Working paper. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. – Mannheim.
- Masson, C. N./Verkuyten, M. (1993): Prejudice, ethnic identity, contact and ethnic group preferences among dutch young adolescents. In: Journal of Applied Psychology, 23. Jg., H. 1, S. 156-168.
- Merzens, H./Nauck, B. (1993): Ausländerkinder. In: Markefka, M./Nauck, B. (Hrsg.): Handbuch der Kindheitsforschung. – Neuwied, S. 447-457.
- Merzens, H./Wessel, A. (Hrsg.) (2003): Zwischen Anpassung und Widerstand. Zur Herausbildung der sozialen Identität türkischer und deutscher Jugendlicher. – Baltmannsweiler.
- Morgenroth, O. (1999): Zukunftsabsichten türkischer Jugendlicher – Bereichsspezifische Zukunftsorientierung unter türkischen Jugendlichen in Deutschland im Kontext von Familie und Schule. – Hamburg.
- Münz, R./Ulrich, R. E. (2000): Migration und zukünftige Bevölkerungsentwicklung in Deutschland. In: Bade, K. J./Münz, R. (Hrsg.): Migrationsreport 2000. – Bonn, S. 23-58.
- Nauck, B. (2002): Dreißig Jahre Migrantenfamilien in der Bundesrepublik. Familiärer Wandel zwischen Situationsanpassung, Akkulturation, Segregation und Remigration. In: Nave-Herz, R. (Hrsg.): Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. – Stuttgart, S. 315-339.
- Nauck, B./Kohlmann, A./Diefenbach, H. (1997): Familiäre Netzwerke, intergenerative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 49. Jg., H. 4, S. 477-499.
- Nauck, B./Kohlmann, A. (1998): Verwandtschaft als soziales Kapital – Netzwerkbeziehungen in türkischen Migrantenfamilien. In: Wagner, M./Schütze, Y. (Hrsg.): Verwandtschaft.

- Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema. – Stuttgart, S. 203-235.
- Oezelsel, M. M.* (1994): Psychosomatische Erkrankungen in Zusammenhang mit Migration. In: *Ethnopsychologische Mitteilungen*, 7. Jg., H. 1, S. 112-121.
- Pettigrew, T. F./Tropp, L.* (2000): Does intergroup contact reduce prejudice? Recent meta-analytic findings. In: *Oskamp, S.* (Hrsg.): *Reducing prejudice and discrimination*. – New Jersey, S. 93-114.
- Phalet, K./Schönpflug, U.* (2001): Intergenerational transmission in Turkish immigrant families: Parental collectivism, achievement values and gender differences. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 32. Jg., H. 2, S. 186-201.
- Powers, D. A./Ellison, C. G.* (1995): Interracial contact and black racial attitudes: The contact hypothesis and selectivity bias. In: *Social Forces*, 74. Jg., H. 1, S. 205-226.
- Powles, J.* (2004): Life history and personal narrative. Theoretical and methodological issues relevant to research and evaluation in refugee contexts. *New Issues in Refugee Research* Vol. 106. – Genf.
- Reinders, H.* (2004): Allports Erben. Was leistet noch die Kontakthypothese? In: *Hoffmann, D./Merkens, H.* (Hrsg.): *Jugendsoziologische Sozialisationstheorie. Impulse für die Jugendforschung*. – Weinheim, S. 91-108.
- Reinders, H.* (2005). Interethnische Freundschaften und familiäre Individuationsprozesse bei türkischen Jugendlichen. Antrag an die Deutsche Forschungsgemeinschaft. – Mannheim.
- Reinders, H./Hupka, S./Karatas, M./Schneewind, J./Alizadeh, F.* (2000): Individuation und soziale Identität – Kontextsensitive Akkulturation türkischer Jugendlicher in Berlin. Zwischenbericht an die Volkswagen-Stiftung. – Berlin.
- Reinders, H./Mangold, T./Greb, K.* (2005): Ko-Kulturation in der Adoleszenz. Freundschaftstypen, Interethnizität und kulturelle Offenheit im Jugendalter. In: *Hamburger, F./Badawia, T./Hummrich, M.* (Hrsg.): *Migration und Bildung. Über Anerkennung und Integration in der Einwanderungsgesellschaft*. – Opladen, S. 139-158.
- Trommsdorff, G.* (1999): Autonomie und Verbundenheit im kulturellen Vergleich von Sozialisationsbedingungen. In: *Leu, H. R./Krappmann, L.* (Hrsg.): *Zwischen Autonomie und Verbundenheit*. – Frankfurt am Main, S. 392-419.
- Trommsdorff, G.* (2005): Eltern-Kind-Beziehungen über die Lebensspanne im kulturellen Kontext. In: *Fuhrer, U./Uslucan, H. H.* (Hrsg.): *Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur*. – Stuttgart, S. 40-58.
- Weller, W.* (2003): HipHop in Sao Paulo und Berlin. Ästhetische Praxis und Ausgrenzungserfahrungen junger Schwarzer und Migranten. – Opladen.
- Youniss, J.* (1980): *Parents and peers in social development*. – Chicago.
- Youniss, J.* (2005): Die Entwicklung politischer Identität im Kontext sozialer Beziehungen. In: *Schuster, B./Kuhn, H. P./Uhlendorff, H.* (Hrsg.): *Entwicklung in sozialen Beziehungen. Heranwachsende in ihrer Auseinandersetzung mit Familie, Freunden und Gesellschaft*. – Stuttgart, S. 307-328.